

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Andreas Hofer

historischer Roman

Der Oberfeldherr von Tirol

Mühlbach, Luise

Dresden, 1870

II. Hofer und Speckbacher

„Du gibst mir dein Wort, Andreas, daß du die Nacht nicht von dannen gehst?“

„Ich geb' euch mein Wort, ich bleib dahier. Der Anton Steeger hat droben im ersten Stockwerk gar feine Herrenzimmer und davon wird er euch eins anweisen. Gute Nacht also, Herr!“

Er nickte dem Freiherrn freundlich zu, und ihm die Hand reichend, geleitete er ihn bis zur Thür.

II.

Hofer und Speckbacher.

Die Sonne war am nächsten Morgen kaum aufgegangen, als der Freiherr von Hormayr sich schon von seinem Lager erhoben hatte und alles zur Abreise anordnete. Dann schritt er zur Treppe hinunter, zu Andreas Hofer.

Anton Steeger ging mit düsterem Angesicht hinter ihm her und beobachtete jede Bewegung des Freiherrn mit aufmerksamem Auge. „Wenn er nur im geringsten Miene macht, den Anderl fortzuführen,“ sagte er zu sich selber, „so erwürg ich ihn.“

Sie standen jetzt vor Hofers Thür, und Hormayr legte seine Hand auf den Griff, um sie zu öffnen, aber sie war von innen verschlossen.

„Andreas Hofer!“ rief er fast gebieterisch, „die Zeit ist um, komm!“

Die Thür tat sich auf und in derselben erschien die hohe, mächtige Gestalt des Sandwirts.

„Hier bin ich,“ sagte er, ruhig lächelnd, „und Ihr seht, ich bin zur Abreise bereit.“

„Du gehst also mit mir, Anderl?“ fragte Hormayr freudig.

„Du verläßt uns?“ rief Anton Steeger trotzig.

„Ich erwartete euch, Herr,“ sagte Andreas ruhig, „und wärst du nit mitgekommen, Tony, so hätt ich dich gerufen, denn du sollst hören, was ich dem Herrn

Intendanten zu sagen habe. Tretet also ein, ihr Zwei, und laffet uns ein letztes Wort miteinander reden! Anton Steeger, der Herr von Hormayr, unser Landsmann, kam hierher, um mich zu bereden, daß ich mit ihm davonsfahren und Tirol verlassen sollt. Die Freunde machen es auch so, der Speckbacher, der Siberer und andere mehr, die wollen mit den Oesterreichern fortziehen, und das sollt ich auch tun, um mich für Weib und Kind zu erhalten, meint der Herr Intendant. Nun, ich hab diese ganze Nacht mir die Sach' überlegt. Und so höret denn, was ich beschlossen hab. Ich hab's einmal geschworen, daß ich dem Vaterland will dienen, solange ich lebe, und so muß ich mein Wort halten als redlicher, schlichter Mann und muß daheimbleiben im Tirolerland!"

Anton Steeger jauchzte laut auf, das Antlitz Hormayrs verdüsterte sich. „Willst dein Weib und deine Kinder unglücklich machen? Willst dich unnötig in Todesgefahr bringen?"

„Mutwillig nicht, Herr, aber mutig will ich ihr entgegengehen," sagte Hofer freundlich. „Ich weiß wohl, daß das nicht klug gehandelt ist, aber ich seh doch, daß es recht ist. Getreu will ich sein mir und dem lieben Tirol, dem ich geschworen hab, es nimmer aufzugeben und zu verlassen, sondern zu bleiben und ihm zu dienen, solang ich lebe. Reiset also immerhin ab, Herr von Hormayr, ich kann nit mit euch kommen, denn das Landl hält mich fest und nimmer will ich's verlassen, es komme, was da wolle!"

„Ist das dein letztes Wort, Andreas?" fragte Hormayr düster.

„Es ist mein letztes," sagte Hofer sanft. „Mögen die Oesterreicher Tirol verlassen, der Andreas Hofer, er kann's nit, und er kann's auch nit gelassen mit

anschauen, daß der Feind wieder ins Land einzieht. Viel brave Männer und viel wackere Schützen bleiben im Land zurück, und die werd ich zu mir rufen. Wir haben zweimal das Land vom Feind befreit ohne andere Hilfe, so mag's uns auch zum drittenmal gelingen."

"Wenn's aber mißlingt," rief Hormahr, "wenn die Verführten dir fluchen, wenn deine Familie mit ihren Tränen und ihrem Jammer dich verklagt, wenn du dich ins Verderben stürzest und dein Land mit dir, dann denk an diese Stunde und daran, daß ich dich gewarnt habe und dich retten wollt!"

"Ich werd daran denken," sagte Andreas ruhig. "Es muß ein Jeder seine Schuldigkeit tun auf seine Weise. Ihr meint sie zu tun, wenn Ihr Tirol verläßt, ich mein sie zu tun, wenn ich bleibe. Der liebe Herrgott wird entscheiden, wer von uns beiden das rechte getroffen hat. Und somit Gott befohlen, Herr! Grüßet den Speckbacher und all die Andern, und auch den Erzherzog Hannes. Und nun, Herr, schaut mich nit so böß an, gebt mir die Hand und laßet uns in Frieden scheiden!"

Er reichte ihm die Hand dar, aber Hormahr, überwältigt von Rührung, breitete seine Arme aus und schlang sie leidenschaftlich um Hofers Nacken.

"Leb wohl, Anderl, leb wohl," sagte er leise, "ich kann's nicht billigen, was du tust, aber bewundern muß ich dich darum! Leb wohl, leb wohl!"

Er riß sich hastig los. Noch einige Minuten und sein Wagen rollte mit ihm geräuschvoll von dannen.

"Er ist fort," rief Anton Steeger fröhlich, "der Versuchter hat uns verlassen, und du bist treu geblieben, Anderl, hast dich nit verführen lassen von seinen Schmeichelreden! Tirol wird's dir lohnen und dir ewig dafür danken."

„Wenn du die Wahrheit sprichst, so ist es gut, wenn nicht, so ist's auch gut,“ sagte Andreas ruhig. „Ich bin geblieben, weil ich bleiben muß und weil ich fühl, daß mich Tirol braucht. Anton, der Feind kommt wieder ins Land, wir müssen ihn zum drittenmal hinaus-schlagen. Schlimm und traurig ist's freilich, daß der Speckbacher uns verläßt, aber der Anton Wallner und der Kapuziner bleiben gewiß, und auch der Peter Mahr wird nit davongehen. Nun bist du da und ich, und wir fünf Männer wollen das Land aufrufen, daß es aufstehe und den Feind nochmals verjage. Ich denk, es wird keiner daheimbleiben.“

„Ich denk's auch, Anderl. Wenn die braven Tiroler deine Stimme hören, so werden sie alle kommen.“

„Setzt aber, Freund, muß ich fort. So lang, als wir dem Feind nit Widerstand leisten können, müssen wir ihm aus dem Wege gehen, müssen uns verbergen und heimlich und in der Stille alles vorbereiten und uns rüsten zum Kampf. Wohin ich geh, soll niemand erfahren, bis daß die Zeit gekommen ist, daß ich mich wieder zeigen kann und daß wir uns alle wieder gesammelt haben zu einer starken und tüchtigen Armee. Tu auch du hier das deinige, Toneyl, und wirb uns tapfere Schützen an fürs Vaterland. Sag's heimlich allen Getreuen, was ich vorhab, und daß wir uns nit scheuen dürfen um den Waffenstillstand, sondern daß wir weiter kämpfen müssen für unsere Freiheit.“

Mit diesen Worten ging Andreas hinaus, schwang sich auf den Rücken seines Pferdes und reichte dem Freund zum letzten Abschiedsgruß die Hand dar.

Dann drückte er dem Tiere die Sporen in die Weichen und sprengte dahin auf der Landstraße, die durch das Buxtertal führt.

Es war noch früh am Morgen, die Straße war

öde und leer, und ungestört konnte Andreas sich seinem Sinnen überlassen und seine Pläne entwerfen. Auf einmal indes ward er in seinen Gedanken durch das Heranrollen eines Wagens unterbrochen, der auf der Straße ihm entgegenkam. Es war ein großer, mit vier Pferden bespannter Leiterwagen, und in demselben saßen viele Männer. Es waren österreichische Soldaten, österreichische Offiziere. Aber wer war der schlanke, große Mann in der Tirolertracht, mit dem spitzen grünen Hut auf dem Haupt? — Der Wagen rollte näher und näher.

Jetzt war der Wagen dicht neben ihm. Joseph Speckbacher war's, der da unter den österreichischen Offizieren saß. Als er Andreas Hofer erkannte, stieß er einen Schrei aus und tiefe Röthe bedeckte seine Wangen! Aber auch die österreichischen Offiziere hatten ihn erkannt, den tapfern Sandwirt, und sie schrien dem Kutscher zu, er solle rascher fahren, solle auf die Pferde einhauen, daß sie im Galopp davonjagten. Der Kutscher that es und der Wagen rollte schneller vorwärts. Andreas Hofer hielt zur Seite des Weges, seine Augen, die von Tränen umflüstert waren, schauten nur immer noch hin auf den Freund, und wie er an ihm vorüberfuhr, da rief Andreas mit lauter, vor Behmut zitternder Stimme: „Speckbacher, auch du willst das Vaterland im Stich lassen? Sie führen dich der Schand zu, Sepperl.“

Rasselnd fuhr der Wagen weiter. Andreas Hofer schaute ihm nach, bis eine Staubwolke den dahinrollenden Wagen einhüllte und er nur noch aus der Ferne das Geräusch der Räder vernahm. Da seufzte er tief auf, wischte sich mit dem Rücken seiner Hand langsam eine Träne aus den Augen und setzte sein Pferd wieder in Trab. Aber sein Herz war traurig und schwermuthsvoll, und immer wieder, während er dahinritt auf der einsamen Straße, wandten sich seine

Gedanken zurück zu Joseph Speckbacher. Da auf einmal war's ihm, als hörte er hinter sich seinen Namen rufen.

Andreas Hofer hielt sein Pferd an und wandte sich um. Eine Wolke von Staub wirbelte den Weg hin und aus ihr sah er ein Pferd mit einem Reiter auftauchen. Noch hüllte die Wolke sein Gesicht ein, aber immer näher kommt er, und als er nun mit seinem Pferd dicht neben Andreas Hofer ist, ruft er mit hellem Freudenjubiläum: „Andreas, da bin ich! Hab' deinen Ruf gehört, und da bin ich aus dem Wagen gesprungen, hab mein Pferd losgebunden und bin dir nach. Muß dir sagen, daß ich Tirol nit verlassen will, wenn du's nit auch tußt!“

„Ich tu's nimmer, Sepperl, es müßte denn sein, daß ich sterbe,“ sagte Andreas Hofer feierlich. „Der liebe Herrgott sei aber gelobt, daß ich dich wieder hab, denn ein Stück von meinem Herzen wär mit dir fortgegangen in die Fremde.“

„Und nun sag, Anderl, was willst tun?“ fragte Speckbacher. „Wirßt ruhig und friedlich zuschauen, wie die Bayern und Franzosen wieder ins Land rücken? Ich könnt's nit, und das war der Grund, weshalb ich nit im Landl bleiben wollt, weil die österreichischen Offiziers mir sagten, wenn ich dahier bleiben wollt, so müßt ich mich fein ruhig und still verhalten, müßte es geschehen lassen, daß der Feind wieder Besitz nähm von Tirol. Und siehst, Anderl, das hat mein Herz empört, und darum wollt ich fort und wollt außen bleiben, bis der Waffenstillstand zu End ist.“

„Was geht denn uns der Waffenstillstand an?“ sagte Andreas ruhig. „Der Kaiser hat ihn gemacht, nit wir, und ich denk wohl, der Kaiser wird's zufrieden sein, wenn wir auf unsere eigene Hand den

Krieg fortsetzen, den wir auf eigene Hand begonnen haben."

"Hast recht," rief Speckbacher freudig. "Und jetzt will ich dir auch eine große Neuigkeit erzählen, welche die österreichischen Offiziers heut morgen erhalten haben. Der Anton Wallner in Windisch-Matrey, der denkt grad so wie du und will auch den Waffenstillstand nit anerkennen. Als die Bayern vor vier Tagen wieder über die Grenze einrücken wollten, ist ihnen der Anton Wallner und der Johann Panzl mit vierhundert Schützen entgegengezogen. An der Brücke bei Taxenbach haben sie sich den Bayern entgegengestellt. Es waren ihrer siebentaufend Bayern, und der Wallner hatte nur vierhundert Mann, aber sieben Stunden haben die Unsrigen doch die Brücke verteidigt, über dreihundert Mann haben sie den Bayern verwundet und getötet, und dann erst, weil doch die Uebermacht gar zu groß war, hat sich der Anton Wallner mit den Seinen in den Bergwald zurückgezogen."

"Ich kenn den Anton Wallner, und ich wußt's wohl, daß er nit gutwillig sich fügen wird," sagte Andreas freudig. "Und das wollen wir auch nit tun, Sepperl."

"So wollen wir denn mutig ans Werk gehen, und du sollst sehen, Anderl, daß der Speckbacher noch immer derselbige Mann ist, der er war, und daß er kämpfen will, bis daß der Feind wieder verjagt ist und wir wieder frei sind! Ich reite jetzt durchs ganze Buxertal, dann von Brunneckn hinauf durchs Duxtal nach dem Rinn. Und überall will ich die Männer rufen, daß sie noch einmal kämpfen fürs Waterland."

"Tu das, Sepperl, und ich will heimkehren nach dem Passerthal und Ihr sollt alle gar bald von mir hören."

Mit einem „Leb wohl, Sepperl!“ nickte er Joseph Speckbacher noch einmal freundlich zu, und dann sprengte er vorwärts, den Talweg hinunter, während Speckbacher mit seinem mutigen Köffel auf dem Gebirgspfad dahintrabte.

Den ganzen Tag ritt Andreas Hofer durch das Land dahin. Ueberall sah er das Volk in Aufruhr und Bewegung, überall begrüßte man ihn mit Jauchzen, überall schwuren die Männer, daß sie den Feind nicht gutwillig ins Land wollten hineinlassen und daß sie entschlossen seien zu kämpfen, und den Feind nochmals zu vertreiben.

„So setzt eure Gewehre instand und haltet euch bereit,“ sagte Andreas Hofer zu den kampfbegierigen Männern. „Bald sollt Ihr von mir hören.“

Und auch in der Nacht gönnte Andreas sich keine Ruhe. Es trieb ihn mit Ungestüm vorwärts. So benutzte er denn die schöne mondheile Nacht, um über den Saufen zu reiten, und als der Morgen empordämmerte, da hielt sein wieherndes Roß am Ufer der rauschenden Passer, unweit von dem glänzend weißen Hause, das des Sandwirts Eigentum war und das alles umschloß, was er liebte, was sein Glück ausmachte: sein Weib und seine Kinder!

Aber Andreas Hofer wollte jetzt nicht zu ihnen, er wollte sein Herz nicht weich machen durch den Anblick seines Weibes und die Klagen seiner Kinder.

Mit einem langen, tränenfeuchten Blick grüßte Andreas Hofer sein Haus und seine Lieben darin, dann wischte er sich die Tränen aus seinen Augen fort und stieg von seinem Köffel ab. Das Tier wieherte laut auf vor Freuden und sprang in munteren Sätzen den Berg hinauf, dem heimatischen Stall zu.

Andreas Hofer aber schlug einen Fußpfad seitab ein und wanderte durch den Wald und Gebüsch den Berg hinauf bis zur Kellersahn, einer nur ihm und

wenigen Vertrauten bekannten Höhle, in welcher sein getreuer Knecht immer für ihn ein Lager bereithielt, und in einem künstlich in dem Felsen angebrachten geheimen Behälter fand er Wein und Nahrungsmittel, einige Gebetbücher, Papier und Schreibgerät.

Hier in seiner Höhle von Kellerslahn wollte Andreas Hofer einige Tage in Einsamkeit und Stille verweilen, um sich mit Gott zu beraten.

III.

Der Schwur des Kapuziners.

Zu Brixen feierte man heute ein großes Fest. Es war der zweite August, der Tag des heiligen Cassianus, und die Gebeine dieses Heiligen, die in der großen Domkirche ruhten, sollten heute in feierlicher Prozession durch die ganze Stadt getragen werden. Seit der Frühe des Morgens strömte daher das Landvolk von allen Seiten den Thoren von Brixen zu.

Unter denen, die aus der Ferne die Straße nach Brixen dahin wanderten, befand sich auch ein Mönch von seltsam martialischem, klühnem Aussehen. Seine hohe, breitschultrige Gestalt hatte eine vollkommen militärische Haltung, sein langer wohlgepflegter roter Bart und der Bart auf der Oberlippe paßten wenig zu der Tonsur, die, von dünnen röthlichen Locken umgeben, von seinem Haupt erglänzte, und ebensowenig paßte dazu die breite rote Narbe, die quer über sein sonnenverbranntes kräftiges Gesicht hinkief, und der helle trotzige Blick seiner Augen, die vielmehr Kühnheit und Troß, als Demut und Frömmigkeit verrieten.

Aber so seltsam und ungewöhnlich die Erscheinung des Kapuzinermönchs auch sein mochte, so lachte doch niemand über ihn, sondern überall begrüßte man ihn mit Ehrfurcht, und wenn er mit seinem rüstigen, weit-